

Die
Parteiungen im sozialen Kampf.

E ine soziale Studie

von

Moriz Ströll.



München, 1872.
Verlag von Julius Grubert.

Im Jahre 1862 stand Ferdinand Lassalle vor den Schranken des Berliner Kammergerichtes, angeklagt, in öffentlichen Vorträgen die besitzlosen Klassen zum Hass und zur Verachtung gegen die Besitzenden aufgereizt zu haben. Am Schlusse seiner selbst vom Gegner als meisterhaft anzuerkennenden Vertheidigungsrede sprach er ungefähr die warnenden Worte; „Wenn ich, dem Tageslärm mich verschliessend, die Blätter der Geschichte durchgehe, so höre ich das Schreiten der Revolution, und sie wird kommen, entweder im Gewande der friedlichen Reform oder als die eherne Göttin -mit wild wehendem Lockenhaar und erzenen blutigen Sandalen!"

In dieser Prophezeihung des geistvollsten unserer deutschen Arbeitertribunen liegt ein dumpfer Groll, der unschwer errathen lässt, welche Alternative Lassalle für die wahrscheinliche hält. Seine Nachfolger haben weder seinen Geist geerbt noch seine Vorsicht. Immer offener appelliren die sozialistischen Apostel an die Gewalt, die „Geburtshelferin eines jeden grossen Fortschritts", und hinter ihnen steht eine leicht erregbare, teilweise vortrefflich organisirte Menge, die sich ihrer Ziele ebenso klar bewusst ist als unklar über die Mittel und Wege zu deren Erreichung. Die Verhältnisse werden stets schwieriger, die Lage täglich ernster. Die Sozialisten sind

unerbittliche Gegner und die reine Negation oder das mitleidlose hohnlächeln sind ebenso wenig die Waffen, die man ihnen entgegenzusetzen darf, als Unklarheit, Apathie und Indolenz.

Trotz der reichlich ausgestreuten Belehrung herrscht im Allgemeinen über das Wesen der sozialen Frage eine geradezu unglaubliche Verworrenheit der Begriffe. Diese Thatsache ist um so bedauerlicher, als eine Versöhnung der entgegenstehenden Interessen unmöglich erscheint ohne vorhergegangene allseitige Aufklärung. So lange die ökonomischen Grundbegriffe nicht tiefer in's Volksbewusstsein eingedrungen sind, so lange nicht alle Gesellschaftsklassen den sozialen Uebeln ihre Aufmerksamkeit zuwenden, lässt sich eine Milderung des Gegensatzes kaum erhoffen. Die Behandlung' der sozialen Frage durch die Tagespresse hat ihrer Beurtheilung den Stempel der Parteileidenschaft aufgeprägt, der jeden klaren Einblick erschwert, den Gegensatz verschärft, die Erbitterung steigert. Der Wirrwarr der verschiedenartigen Parteibestrebungen, die fortwährende Verquickung staatlicher und wirtschaftlicher Gesichtspunkte, die ermüdenden, mit so viel zweckloser Erbitterung geführten Detailcontroversen verdunkeln das Gesamtbild bis zur Unentwirrbarkeit. Selbst dem Gebildeten fällt es schwer, dem täglich sich mehrenden Labyrinth Richtpunkte abzugewinnen und wenigstens in grossen Zügen den Ueberblick festzuhalten über das verworrene Getriebe der sozialen Parteiungen.

Und doch können soziale Krisen nur dann in befriedigender Weise verlaufen, wenn die Gesamtheit ihr Wesen versteht! Soziale Fragen werden nicht von einzelnen Gelehrten, nicht von intelligenten Staatsleitern gelöst, sondern vom Culturgeiste der Zeit, der seinen mächtigsten Hebel in der öffentlichen Meinung findet. In solchen Kämpfen kann es keine Partei geben, welche die Lösung als unbetheilt den Anderen überliesse; es kann auch keine geben, welche sich zum vornehmen Amt des Schiedsrichters eignete, denn wo Alles Partei ist, kann Niemand Richter sein. Wir Alle sind unmittelbar

oder mittelbar in den Kampf verweben; die Frage, deren Lösung so allseitig begehrt wird, würde ja sonst keine soziale sein.

Sozial ist- eine jede Frage, deren Entstehungsursache im geselligen Zusammenleben der Menschen liegt. Ueberall, wo im politischen oder wirtschaftlichen Leben der Widerspruch zwischen Leistung und Gegenleistung sich zu grell gestaltet, entsteht ein Missverhältniss, welches sich, wenn es den Kreis der Isolirtheit verlässt und eine ganze Reihe von Personen oder Verhältnissen ergreift, zur Cultur-Krankheit erweitert, deren Hebung friedlich oder mit Gewalt von Seiten der Beteiligten angestrebt wird. Die sozialen Krisen sind ein uraltes Erbstück der streitsüchtigen Menschheit. Sie tauchen im engeren Rahmen der Familien auf wie im weiteren Umkreis der Nationen. Eine jede grosse menschliche Institution, sie sei staatlicher oder wirtschaftlicher Natur, beruht auf der Fixirung des Gegensatzes zwischen Arm und Reich, Stark und Schwach! Hammer ist der Eine, Ambos der Andere. Eine derartige Struktur birgt begreiflicher Weise vulkanische Elemente im Schooss. Allmählig sammeln sich soziale Zündstoffmassen, die den alten Bau krachend in Trümmer sprengen, um Platz für den neuen zu schaffen, der Generationen überdauernd, schliesslich morsch geworden, dem gleichen Schicksale anheimfällt.

Soziale Krisen können die staatliche oder wirtschaftliche Seite eines Volkes ergreifen; oft auch beide zusammen. Der Kampf des Bürgertums gegen den Adel, wie er sich in Rom und im mittelalterlichen Deutschland vollzog, war ebenso ein sozialer Kampf wie heute der Kampf der Arbeit gegen das Kapital. Nur lag dort der Schwerpunkt der Reformbestrebung im sozialpolitischen Leben, heute bilden sozialökonomische Punkte den Streitgegenstand. Nur die extrem sozialistische Partei will' unser sozietäres Gebilde auch nach seiner staatlichen Seite hin umgestalten und diese dem Kampfe gewaltsam aufgedrückte politische Färbung schadet der Arbeiterbewegung ganz

unberechenbar, denn mit ihren politischen Hirngespinnsten verwirft man gar zu leicht auch die starke Dosis wirthschaftlicher Vernunft, welche die wissenschaftlichen Sozialisten uns predigen. Aber selbst dieser extremsten Partei galt die staatliche Herrschaft nie als Selbstzweck, sondern nur als unerlässliche Vorbedingung zum eigentlichen Ziele, der ökonomischen Diktatur. Neuerdings ist die politische Färbung glücklicher Weise sehr in den Hintergrund getreten; die vernünftigen Forderungen des Arbeiterstandes nach dieser Seite hin sind erfüllt, die politische Gleichstellung in nahezu bedenklich nivellirender Weise durchgeführt. So bleibt denn der Kernpunkt des Streites ein ökonomischer; der heutige soziale Kampf ist wesentlich zum Kampf geworden um Geld und Geldeswert!

Die Sucht, einen täglich sich erweiternden Bedürfnisskreis mit immer neuen Mitteln zu befriedigen, entspricht dem realistischen Zuge unserer Zeit. Im Allgemeinen ist der Realismus ein die Völkerwohlfahrt förderndes Prinzip. Wir aber leben im Zeitalter seiner Uebertreibung. Der Egoismus ist die Religion der heutigen Gesellschaft. Es hiesse in der That mit ungleicher Wage wägen, wollte man den besitzlosen Klassen Fehler zum Vorwurf machen, die noch ausgeprägter den Besitzenden ankleben. Statt durch ihr Beispiel erzieherisch nach unten zu wirken, haben die besser gestellten Gesellschaftsklassen selbst das Signal Sur rücksichtslosesten Erwerbsjagd, zur allgemeinen Entartung gegeben. Der Reichtum hat längst aufgehört, „soziales Amt- zu sein, er ist zum „individuellen Genussmittel“ herabgesunken. Breit und frech stellt sich der Luxus neben die jammervollste Armuth, der, vornehme goldene Müssiggang neben die aufreibendste, kärglich belohnte Thätigkeit.

Nicht alle Kulturländer sind gleichmässig von so schroffen Gegensätzen heimgesucht. Inmitten der fieberhaften sozialen Bewegung sind es vorzugsweise die agrikolen Volkswirtschaften, welche einen ruhigeren Pulsschlag bewahren. Die Ereignisse des Jahres 48

haben- der Landwirthschaft beinahe überall die historischen Fesseln abgestreift und mit der Allodifikation des Grundeigentums, der Fixirung und Ablösung der Grundlasten die berechtigten Forderungen des Bauernstandes erfüllt. Es besteht ein bedeutsamer Unterschied zwischen Reformen in Industriestaaten und solchen in ackerbaureichenden Ländern, ein Unterschied, der jede Reform in Industriestaaten erschwert, weil er ihren Nutzen oder doch wenigstens ihre Dauer in Frage stellt. Bei Aufhebung der Rechte des Gutsherrn, der dem Bauern gegenüber dieselbe privilegierte Stellung einnahm, wie der Fabrikant seinem Arbeiter, wurde dem einen Teile nicht einfach gegeben, was dem andern entzogen wurde, sondern der Gutsherr wurde entschädigt. Er konnte entschädigt werden vom befreiten Bauernstande, der gleichwohl durch die unendlich gesteigerte Produktion noch gewann. Es war ein günstiger Fortschritt für beide Teile, eine Wohlthat für die ganze Volkswirtschaft! Ganz anders, wenn der Fabrikherr die Forderungen seiner Arbeiter erfüllen wollte. Hier gestaltet sich einfach durch die geringere Arbeitszeit, den erhöhten Lohnsatz u. s. w. die Verteilung des keineswegs gewachsenen Gesamtproduktes unter die Mitwirkenden anders; der Eine gewinnt, was der Andere verliert. Gleichwohl würde eine solche Veränderung der Einkommensverteilung einen günstigen Umschwung für die Volkswirtschaft herbeiführen, weil die Schroffheit der Klassengegensätze sich mildern könnte. Aber man darf eine solche Reform nicht so leicht vom egoistischen Interesse der Arbeitskäufer verlangen und hier nicht so schnell einen friedlichen Ausgleich erwarten, wie zwischen Gutsherren und Bauern. Der ruhige stetige Charakter der agrarischen Produktion, das intimere Verhältniss zwischen der Herrschaft und den ländlichen Arbeitern erlaubt überhaupt keine so schroffen Gegensätze wie die akute Massenproduktion der Industriestaaten.

Die moderne Maschinenindustrie hat den eigentlichen Paria der Gesellschaft erzeugt, den industriellen Arbeiter, den Fabriktagelöhner. Diese Menschenklasse, ihre Lage, ihre Wünsche und Bestrebungen hat

man wenigstens augenblicklich vorzugsweise im Auge, wenn man die soziale Bewegung kurzweg mit dem Ausdrucke „Arbeiterfrage“ bezeichnet. Der Kreis von Personen, welche unmittelbar in die Arbeiterbewegung hineingezogen sind, lässt sich natürlich enger oder weiter ziehen. Arbeiter sind wir ja Alle oder sollten es doch wenigstens sein! Der hergebrachte Unterschied zwischen Kopf- und Hand-Arbeiter ist veraltet; die Grenze ist flüssig. Es gibt keine körperliche Verrichtung ohne Denkhätigkeit, keine geistige Arbeit ohne mechanische Zuthat. Heute ist nur noch der Unterschied praktisch zwischen demjenigen Arbeiter, der in einem festen Engagementsverhältniss steht mit der Aussicht auf Altersversorgung und ständige Beschäftigung und jenem anderen, der in proletarischer Weise ununterbrochen seine Arbeitskraft zu Markte tragen muss, um sich und seine Familie zu erhalten. Für die erste Klasse ist der Beamte Prototyp, für die zweite der Fabrikarbeiter! Die Altersversorgung ist eine Aussicht, welche das Loos selbst des schlechter bezahlten Subalternbeamten vor dem des besser bezahlten Tagarbeiters auszeichnet. Es gibt manche Kategorien, welche auf der sozialen Stufenleiter den Uebergang des niederen Beamtentums zum Fabrikproletariat vermitteln. Wir haben vor Allem die Klasse der agrarischen Arbeiter und den ganzen grossen Handwerkerstand. Beide leben in ungleich günstigeren Verhältnissen als der Fabrikarbeiter. Der Erwerb des letzteren ist abhängig von unberechenbaren Konjunkturen des Weltmarktes, welche die Nachfrage nach Arbeitskräften und damit den Lohn steigern oder sinken lassen; seine Lage ist also im höchsten Grade prekär. Gesicherter schon ist der agrarische Arbeiter. Der alljährlich regelmässig wiederkehrende Cyklus landwirthschaftlicher Operationen bedarf zu seiner Ausführung einer bestimmten Menge von Arbeitskräften, die sich der Unternehmer durch längere Arbeitskontrakte sichern muss. Diese längeren Kontrakte verbürgen der Existenz des agrarischen Arbeiters eine gewisse wohlthätige Stetigkeit. Ueberdiess ist für ihn der Vorteil der Naturlöhnung, das intimere Zusammenleben mit der Herrschaft ökonomisch und sittlich von gleich günstiger Wirkung. Für

den Handwerkerstand andererseits hat man das Prinzip der Selbsthilfe, auf welches wir weiter unten näher kommen werden, in so erspriesslicher Weise ausgenützt, dass als das eigentliche Schmerzenskind der industrielle Tagelöhner übrig bleibt.

Der Fabrikarbeiter ist in der That der Proletarier par excellence. Man wird kaum den Muth haben, zu behaupten, die Lage dieser Menschenklasse sei im Allgemeinen eine befriedigende. Die Schilderung des in Fabrikgegenden herrschenden allgemeinen Elends, aus welchem die Besitzenden hervorragen wie „einzelne Inseln aus nachtbedeckter Fluth“, gehört zu den grössten Verdiensten der socialistischen Kritik. Die lange Arbeitszeit, die geisttödtend eiförmige Beschäftigung, die Entbehnung der edleren Familienfreuden, der totale Mangel eines jeglichen idealeren Lebensgenusses, die Aussicht auf ein Alter voll Hunger und Elend, das sind wahrlich Dinge, geeignet, ein ziemlich düsteres Schlaglicht auf derartige Existenzen zu werfen. Die bedeutende Steigerung der Arbeitslöhne in den letzten Jahren ändert Nichts an der traurigen Sachlage. Die Preise der Lebensmittel, überhaupt aller Lebensbedürfnisse, sind in gleicher oder noch höherer Weise gestiegen; der Geldwert in Folge der unglaublichen Mobilisirung des Kapitals gesunken. Der Verkehr ist mit einer Menge von Kreditzeichen und Geldsurrogaten überschwemmt, die alle mehr oder minder haar Geld repräsentiren, die Menge der vorhandenen Umlaufmittel vermehren, ihren Wert mindern. Unter dieser Geldentwertung, mit welcher die Lohnerhöhung kaum gleichen Schritt hält, leidet die Arbeiterklasse am allermeisten. Sich damit zu trösten, dass der Fabrikarbeiter nicht gerade Hunger leide, ist denn doch ziemlich frivol. Die nackte Existenz ist nicht der Boden, auf dem menschliches Glück gedeiht. Ein Leben, dem jeglicher Schmuck fehlt, wird allmählig zur unerträglichen Last. Und von solchen Leuten will man dann noch bürgerliche Tugenden verlangen! Der religiöse Indifferentismus hat die Gährung in diesen Massen beschleunigt und ihnen den letzten sittlichen Halt geraubt. Die Sozial-

demokratie überlässt ja nach ihrer eigenen cynischen Ausdrucksweise „den Himmel den Engeln und den Spatzen“, für sich aber will sie die Welt. So ist durch beiderseitige Schuld aus dem christlichen Gebote der Mässigung und der brüderlichen Liebe das Evangelium des grimmigen Klassenhasses geworden, das sich in den Reihen der Proletarier traditionell forterbt. Die Pariser Schreckensscenen leben noch zu frisch in unser Aller Gedächtniss, als dass wir zweifeln könnten, dass die wilden Ausbrüche dieses Hasses die Fundamente unserer sozietären Kultur bedrohen.

Trotz der jämmerlichen Lage des Einzelnen haben die Proletarier in ihrer Gesammtheit ein Geschenk zu vergeben, welches von jeher das Spekulationsobjekt der verschiedensten Parteien gebildet hat und stets bildet. Es ist der Druck, den sie durch ihre Massenhaftigkeit auf die Gestaltung staatlicher oder wirthschaftlicher Verhältnisse üben. Die Proletarier sind nicht die Gesellschaft *κατ' ἐξοχήν*, wie sie sich wohl mitunter einbilden; aber sie sind ein bedeutender Bruchteil der Gesellschaft, eine gewaltige Macht im Staate. Sie sind einerseits das taugliche Werkzeug für die ehrgeizige Neuerungs-sucht, andererseits bilden sie für die herrschende Partei den Gegenstand ununterbrochener Aufmerksamkeit, steter Unruhe und Besorgniss. Das Proletariat ist das schreiende Kind, welches, wenn auch nur mit süssen Redensarten, in Schlummer gewiegt werden muss, um die Ruhe der Gesammtheit nicht zu alteriren.

An sogenannten guten Freunden und Berathern hat es deshalb den Arbeitern wahrlich nie gefehlt. Ueber ihre Lage und deren Verbesserung sind sehr verschiedene Parteianschauungen laut geworden mit teilweise sehr verschiedenen Zwecken. Neben der kategorischen Aufforderung zur Ruhe und Genügsamkeit findet sich die tröstende Hilfsbereitschaft ausgesprochen und zum Theil verwirklicht; neben dieser steht die blutrothe Wühlerei und Hetzerei zum Umsturz Alles Bestehenden. Fünf Parteigruppen sind es, die

sich vorzugsweise aus dem verworrenen Bilde abheben; wir nennen vorerst ihre Namen, um dann jede gesondert zu betrachten. Das verneinende Prinzip repräsentiren die rothe Umsturzpartei und, wenn auch gemilderter, der wissenschaftliche Sozialismus; diesen gegenüber steht kühl, ablehnend und selbstzufrieden die mächtige Manchesterpartei, aus deren Schooss eine vierte Gruppe entsprungen ist: die absoluten Anbeter der Selbst- und Gesellschafts-Hilfe. Die jüngste und hoffnungsvollste Richtung endlich, der sogenannte Katheder-Sozialismus, hat die schwierige Vermittlerrolle zwischen den extremen Parteien übernommen und damit einen Weg beschritten, der uns in Zukunft vielleicht zum ersehnten sozialen Frieden, zur gegenseitigen Versöhnung führt.

Die extremste Partei lässt sich mit Kleinigkeiten nicht abfüttern. Ihr Programm ist die einfache Negation des Bestehenden. Durch die Vernichtung der jetzigen Gesellschaft sollen die sozialen Uebel geheilt werden. Der Tod heilt freilich alle Hebel! -Die Träger dieser grotesken Idee schrauben sich auf den Flügeln ihrer Phantasie zu gewaltigen Titanen empor, unter deren Faust der Weltbau zittert. In Wahrheit rekrutirt sich die Partei aus gutmüthigen Narren und ehrgeizigen Verbrechern. Alljährlich wird ein phrasenreicher Congress abgehalten und bei dieser Gelegenheit gewöhnlich die Abschaffung des Grundeigentums, die Beseitigung des Erbrechtes, der Familie, die Verallgemeinerung des Eigentums überhaupt dekretirt. Die Partei ist zu vornehm, um sich auf Gründe einzulassen. Sie erklärt mit liebenswürdiger Offenheit der übrigen Gesellschaft 'den Krieg aufs Messer und schwelgt im Hochgeföhle ihres jetzigen Martyriums und ihres künftigen Triumphes. Die uralten Gesellschaftsformen sollen mit blutiger Hand zerbrochen werden; um die Schaffung neuer kümmert sich kein Mensch. Die Denkart dieser Partei gleicht frappant der jenes Wüstlings, welcher unmittelbar vor seinem Selbstmord noch eine Culmination der raffinirtesten Genüsse veranstaltet. Die Welt mag in Feuer aufgehen, wenn nur sie die Hauptakteurs dabei sein dürfen.

Die Frechheit dieser Partei ist seit einigen Jahren im Steigen begriffen. Sie ruft das Proletariat aller Nationen unter ihre Fahnen und knüpft diese Elitetruppen der Freiheit in einen Geheimbund zusammen; den internationalen Arbeiterverein. Seit dem Pariser Aufstand ist die Internationale der Popanz der friedliebenden Bürgergemüther geworden. Mit Unrecht, wie wir glauben! Die Gegenwart ist gewohnt, alle sozialen Erscheinungen mit statistischer Genauigkeit an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen zu sehen; eine Vereinigung, die sich als Geheimbund nothwendigerweise der ziffernmässigen Klarheit entzieht, gewinnt durch diese Schleierhaftigkeit leicht eine unverdiente Bedeutung. Wir würden wahrscheinlich erstaunt sein, wenn wir die numerische Schwache dieses Bundes kennen würden. In jenen Pariser Tagen, wo ein durch Krieg und endlose Anarchie bis zum Ekel demoralisirter, waffenversehener Pöbel die Fahne des Aufruhrs erhob, waren die Führer der Bewegung zum Theil allerdings Mitglieder der Internationalen; aber die Masse stand dieser gemeingefährlichen Organisation ferne und es war nur die augenscheinliche Identität des beiderseitigen Zweckes, welche der Internationalen die Führerschaft zuwies. Wir glauben an die Existenz und an die Organisation dieses Geheimbundes; wir sehen die mächtige Propaganda, die er zu machen bestrebt ist. Aber wir glauben nicht an seine weite und zahlreiche Verzweigung, wir glauben nicht einmal an die Popularität seiner Grundsätze. Nicht jeder Arbeiter ist ein verkappter Revolutionär und der Kommunismus ist für die überwiegende Mehrzahl der Menschen denn doch eine gar zu schlechte Spekulation! Vorschläge zu partiellen Umgestaltungen sind weit verführerischer als der Ruf zürn allgemeinen Umsturz. Noch sind unsere Gesellschaftsformen zu lebenskräftig, um der Radikalkur dieser katilinarischen Existenzen zu bedürfen. Vorläufig kann man diese Partei ruhig ihr Spiel treiben lassen. Wenn die Staatsmänner über die soziale Frage konferiren wollen, werden sie wichtigere Aufgaben vorfinden. Ausnahmsgesetze gegen diese Leute sind unnöthig; die allgemeinen Strafgesetze genügen. Es hiesse ihre Bedeutung

überschätzen, wollte man mit aussergewöhnlicher Energie gegen sie vorgehen.

Wenn die eben geschilderte Partei mit gedankenloser Vernichtungswuth gegen alles Bestehende auftritt, so verfolgt die jetzt zu besprechende Parteigruppe als Ziel gleichfalls die Bekämpfung des heutigen Gesellschaftssystems, aber der Angriff ist geschickter, die Waffen sind besser gewählt, die ganze Kampfarm nobler. Der wissenschaftliche Sozialismus - so benennt man diese Parteigruppe vielleicht am Besten - will durchaus nicht jene totale Umwälzung, wie sie das Ideal der Internationalen bildet, sondern er hat sich ursprünglich das gewiss rühmliche Ziel gesteckt, der Arbeiterklasse innerhalb des gegebenen Rahmens diejenige Stellung im Wirtschaftsorganismus zu verschaffen, welche, der Würde und Wichtigkeit des von ihr vertretenen Produktionsfaktors entspricht. Sein Glaubensbekenntniss drängt sich teilweise in den Eingangszitirten Satz Lassalles zusammen. Der wissenschaftliche Sozialismus hat die Schäden unserer jetzigen Gesellschaft blossgelegt, er hat die Ungerechtigkeit der Einkommensverteilung und die hieraus resultirende Tendenz zur wachsenden Vermögensungleichheit mit logischer Schärfe nachgewiesen. Wir verdanken ihm grossenteils die Kenntniss von der traurigen Lage der arbeitenden Klassen. Kein vernünftiger Mensch bezweifelt heutzutage mehr die Vorzüglichkeit der sozialistischen Kritik. Wir folgen, wenn auch ungerne, ihrer zwingenden Logik bis zu dem Punkte, wo sie ihr kritisches Zerstörungswerk beendet hat und beginnen will, positiv zu werden. Hier gewinnt meist die Phantasie die Oberhand über den Verstand; die ausgezeichneten Kritiker verwandeln sich in höchst mittelmässige Baumeister. Ihre sämmtlichen positiven Vorschläge charakterisiren sich durch die unmässigen Anforderungen, welche sie an den Staat stellen. Die „Staatshilfe“ bildet ihr bekanntestes Schlagwort. Sie verlangen grossartige Staatsunterstützung für die arbeitenden Klassen, Organisation der Arbeit, Garantirung eines gewissen Lohnminimums - das Letztere als die Folge des all-

gemeinen Rechtes auf Arbeit. Sie vergessen, dass der Staat in finanzieller Beziehung schliesslich Nichts weiter ist als die Summe seiner steuerkräftigen Bürger, dass er einer Gessellschaftsgruppe Nichts schenken kann, ohne es auf dem Wege der Besteuerung den anderen zu nehmen. Eine derartige Zwangsunterstützung als Servitut dem Kapital auferlegt, würde in kürzester Frist das grösste Volksvermögen rapid aufzehren und uns dem Kommunismus rettungslos zuführen. Nicht darin liegt der Fehler, dass man überhaupt an den Staat appellirt, sondern darin, dass man Unvernünftiges von ihm verlangt. Gleichwohl lag ein gesundes sittliches Element in dieser Partei, der eine grosse Zahl der deutschen Arbeiter angehörte. Richtig geführt, hätte sie vielleicht den Stützpunkt einer aussichtsvollen Reformbewegung abgeben können. Aber mit Lasalle war die Seele der Partei gestorben. Seitdem die Führerschaft in den Händen von Männern liegt, denen es nicht nur an Einsicht, sondern selbst an Redlichkeit gebricht, hat sich eine bedenkliche Schwankung zum Ideenkreis der Umsturzpartei vollzogen, die allmählig droht, in völlige Fusion überzugehen. Allerdings hat auch der wissenschaftliche Sozialismus von jeher als ultima ratio die Gewalt empfohlen; aber diese Eventualität war vernünftigerweise sehr in die Ferne gerückt, ein friedlicher Ausgleich zwischen Arbeit und Kapital stets offen gelassen worden. Jetzt degenerirt die Partei unter der Leitung gewissenloser Führer und das zersetzende, Element der Zwietracht in den einzelnen Fraktionen wird den Rest thun, um die Partei als solche aufzulösen. Wir werden weiter unten sehen, wie die Vertreter der neuesten Reformrichtung, die sogenannten Kathedersozialisten, aus dem Programm des wissenschaftlichen Sozialismus die vernünftigen Forderungen herausgenommen und in ihr Glaubensbekenntniss einverleibt haben.

Diesen beiden unzufriedenen Parteien gegenüber steht eine dritte, bis' vor Kurzem allmächtige Partei, die unser jetziges Wirthschaftssystem vor den sozialistischen Angriffen und Verdächtigungen zu retten sucht; eine Partei, die jede Reform zurückweist, weil ihr der

bisherige Zustand eitel Glück und Seligkeit dünkt. Die Wissenschaft kennt sie' unter dem Namen der Manchesterpartei. Sie befand sich im glücklichen Besitze eines alleinseligmachenden Dogmas und belegte' jeden Andersdenkenden mit dem Bannstrahl ihrer ökonomischen Unfehlbarkeit. „Laissez faire, laissez passer" heisst die Zauberformel, nach deren Schablone alle wirthschaftlichen Verhältnisse und Vorgänge von ihr beurteilt werden. „Jeder sehe, wie er's -treibe; Alles mag seinen 'natürlichen Weg gehen, dann wird die wundervollste ökonomische Harmonie erzielt! Der Staat vor Allem soll sich weder um die Wirthschaft des Einzelnen kümmern, noch um die der Gesamtheit' Der Staat ist ein nothwendiges Uebel, dessen Aufgabenkreis möglichst zu beschränken ist; er Soll lediglich negative Funktionen verrichten, soll die Maschine sein, welche jeden Stein des Anstosses auf der Bahn zur irdischen Glückseligkeit entfernt; aber ja keine positive Einmischung, keine Alterirung des natürlichen Verlaufs! Die Freiheit des Einzelnen soll möglichst ausgebaut, der Begriff des Privatrechtes zur striktesten Geltung gebracht werden. Die

Konkurrenz soll sich im höchsten Grade entwickeln, die Produktivkräfte, einer jeden Fessel befreit, einem Jeden zur gleichen Ausnützung offen stehen!" Es waren Kapitalisten, die so sprachen, und die Konsequenz ihrer ökonomischen Anschauungsweise führte zum politischen Liberalismus. Im Jargon der Arbeiterführer heisst deshalb diese Partei: die liberale Bourgeoisie. Ein grosser Teil der Arbeiter wird im Hass gegen diese Gesellschaftsgruppe systematisch grossgezogen. Man kennt den Wuthausbruch, dem der rechtgläubige Sozialdemokrat verfällt, wenn seine Führer ihm die Sünden dieser liberalen Bourgeoisie vorrechnen. In der That haben die Manchestermänner mit der Durchführung ihrer Maxime viel Unheil gestiftet und die soziale Frage zur nahezu unheilbaren Volkskrankheit verschlimmert. Die Manchestertheorie gestaltet sich in der Praxis zu einem allgemeinen Erwerbswettrennen, allerdings auf ebener Bahn. Aber die besitzenden Klassen haben vermöge des ihnen eigentümlichen Kapitalfonds, vermöge ihres Kredits und ihrer höheren Intelli-

genz einen so gewaltigen Vorsprung, dass von einer allgemeinen Erwerbsthätigkeit unter nur einigermaßen annehmbaren Bedingungen für die unteren Volksklassen keine Rede sein kann. Die absolute Freiheit und Freizügigkeit, die Beseitigung einer jeden künstlichen Erwerbsschranke, die juristische Gleichstellung u. s. w. sind nur Geschenke für denjenigen, der die materiellen Mittel besitzt zur Verwirklichung und Ausnützung dieser Freiheiten. Mit dem Geschenk, welches man auf der einen Seite den besser situierten Gesellschaftsklassen macht, nimmt man den anderen, den wirtschaftlich schwächeren, den Halt, welchen sie an weisen, zügelnden, ökonomischen Staatseinrichtungen besitzen. Es ist nicht wohlgethan, wenn sich der Staat eines jeden Bestimmungs- oder Aufsichtsrechtes über die Volkswirtschaft entäussert. Der Staat hat das Wohl aller seiner Glieder gleichmässig zu fördern. Nun gibt es aber in jedem Volksorganismus zu jeder Zeit Gesellschaftsgruppen, welche die schützende Hand des Staates nicht wohl entbehren können. Diesen Schutz versagen, heisst die Aufgabe des Staates als Kulturorgan verkennen. Durch die Manchesterpartei hat sich der moderne Staat wenigstens teilweise zu einer entwürdigenden Rolle verurteilen lassen; er hat durch seine Passivität die Tendenz zur wachsenden Vermögensungleichheit gefördert und die Erbitterung des Proletariats gegen sich wachgerufen. Die Manchesterpartei hat eine Zeit lang die berechtigten Klagen gegen ihr System vornehm ignoriert und die Forderungen der Arbeiter mit oft ganz sonderbar klingenden Trostgründen abgewiesen. Sie sind zwar ziemlich veralteter Natur, gleichwohl trifft man sie im Leben sowohl als in Lehrbüchern noch so häufig, dass es kaum überflüssig scheint, die hauptsächlichsten derselben kurz zu prüfen.

Vor Allem weisen die Manchestermänner mit strafender Miene in die Vergangenheit zurück, behaupten, - und zwar mit Recht - die Stellung der arbeitenden Klassen sei früher eine noch viel ungünstigere gewesen, jetzt aber sei durch die unendlich gesteigerte Produktion derjenige Teil des Gesamtproduktes, der in der Form

des Lohnes auf den Arbeiter entfalle, ein viel grösserer geworden und so hätte sich seine Lage vergleichsweise ungemein verbessert. Es liegt in dieser Anschauung so viel Wahres, dass man ihre unwahre Seite leicht übersieht. Sie wäre total wahr, wenn die Bevölkerung aus lauter Arbeitern in unserem Sinne bestünde; so aber liegen die Dinge folgendermassen: Allerdings ist die Lage des Arbeiters gegen früher eine unendlich bessere geworden, aber auch der Kapitalist hat seine Lage verbessert und zwar - hierin liegt jetzt der wunde Punkt jener Argumentation - in ungleich höherem Grade als der Arbeiter! Man vergesse nicht, dass der Mensch das Produkt seiner Umgebung ist, dass sich der menschliche Bedürfnisskreis nicht nach einem absoluten Massstabe bemisst, sondern bei regelmässiger

Kulturentwicklung sich stetig erweitert.

keine Geschichte studirt; er ist das Kind der Gegenwart, vergleicht sich mit dem neben ihm stehenden Kapitalisten und will es nicht so ungemein viel schlechter haben als dieser. Die Lebensbedingungen, unter denen seine Vorfahren ihre kümmerliche Existenz fristen mussten, sind ihm unbekannt. Und selbst wenn er sie kennte, würde ihre Kenntniss ihn ebenso wenig genügsamer stimmen können, als man etwa die Verringerung der Civilliste eines modernen Fürsten mit dem Hinweis auf die bekannte Frugalität der homerischen Königsmahlzeiten rechtfertigen dürfte. Der Massstab für die Beurteilung der sozialen Klassenstellung muss stets ein unbedingt relativer bleiben. Überdies ist das für alle Gesellschaftsklassen so ungemein gestiegene Bedürfnissminimum, unter welches also auch der Arbeitslohn dauernd nicht sinken kann, durchaus kein Almosen, welches die steigende Kultur dem Arbeiter gleichsam unverdient entgegengebracht hat; sondern mit dem höheren Lohne pflegt regelmässig auch die höhere Leistung verlangt und auch wirklich geleistet zu werden. Der gestiegene Arbeitslohn der höheren Kulturstufen ist demnach kein Geschenk, sondern nur gerechtes Tauschäquivalent. Diese letzte Erwägung würde allein hinreichen, um dem obigen Trostgrunde die Spitze abzubrechen.

Der zweite, häufig gehörte Trostgrund klingt ganz ideal schön „Der Arbeiter kann heutzutage Alles werden; nivellirt sind die bisherigen Unterschiede des Standes, der Herkunft; jeder Arbeiter trägt den industriellen Marschallsstab in, seinem Handwergzeug!“ Wie schon oben bemerkt, sind dergleichen Errungenschaften des modernen Staatsbürgertums für den Arbeiterstand Phrasen mit papieremem Hintergrund, den die realen Verhältnisse des Lebens Lügen strafen. Seien wir doch lieber aufrichtig! Wir wenigstens kennen auch heute noch nur zwei Wege, um es . zur ökonomischen Wohlhabigkeit zu bringen : Kapitalbesitz oder hochgradige Arbeitsintelligenz. Der erste Weg bleibt dem Arbeiter von vorne herein verschlossen; eigenes Kapital besitzt er nicht und sich solches durch die Vermittlung des Kredits zu verschaffen, ist ihm, wie wir unten sehen werden, sehr erschwert. Hochgradige Arbeitsintelligenz andererseits erscheint entweder als das Resultat langjähriger Kapitalverwendungen auf eine menschliche Persönlichkeit oder als die Frucht andauernden Fleisses. Das Erstere trifft wiederum beim Arbeiter nie zu. Wer in der Lage ist, Kosten auf seine Ausbildung zu verwenden, der wird kein Arbeiter im technischen Sinne des Wortes. Sich aber später aufzuraffen und durch Selbstunterricht diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche ihn befähigen könnten, in eine höhere Kaste hinüberzutreten, ist für den wirklichen Arbeiter geradezu eine Sache der Unmöglichkeit. Die Arbeitszeit ist wenigstens in Deutschland noch so lange, dass die Mussestunden gerade hinreichen, um dem Körper die nöthige Spannkraft zum neuen Tagewerk zu verleihen. Es müssten stahlkräftig angelegte Naturen sein, die sich aus der täglichen Misere noch die Fähigkeit zur geistigen Abendbeschäftigung retteten. Auf der langen Liste der Forderungen, welche die Arbeit dem Kapital präsentirt, ist der Wunsch nach Abkürzung der Arbeitszeit vielleicht das billigste und vernünftigste Verlangen.

Der dritte Trostgrund endlich beruht auf der stolzen Lehre der Nationalökonomie, dass das Kapital Resultat der Arbeit sei. Man

definiert sogar das Kapital als „verdichtete, vergangene Arbeit“ und sagt, es werde mit vergangener und gegenwärtiger Arbeit produziert. „Schafft also nur tüchtig,- ruft man dem Arbeiterstande zu, dann werdet ihr es so herrlich weit bringen, wie wir ; die Arbeit ist ja die Quelle unseres Reichtums!“ Aus diesem : Eritis sicuti dei spricht ein grausamer Hohn. Wir halten es inmitten unseres jetzigen Wirthschaftssystems für eine geradezu aufreizende Lehre, dem Arbeiter in's Gesicht zu behaupten, das Kapital sei die wohlverdiente Belohnung für aufopferndes, sparsames Streben. Gottlob kennen wir noch diese Menschenklasse, welche sich im Schweisse ihres Angesichts ein kleines oder mittleres Vermögen zusammenkapitalisirt, die sogenannte Mittelklasse, die sich leider tagtäglich verringert. Aber wie oft ist die Quelle des Kapitals eine ganz andere ! Wie oft werden die modernen Reichtümer mit List erschwindelt, auf der Börse oder durch unsittliche Spekulationen aller Art erworben, mit welchen der Unternehmer (oft) nahe genug an die Paragraphen des Strafgesetzes hinstreift. Der Banquier, der durch seine Namensunterschrift Tausende gewinnt, der Fabrikant, der die Nothlage seiner Arbeiter ausbeutet, indem er sie kärglich lohnt und seine Produkte theuer absetzt, der Gründer, der sein Publikum gewerbemässig betrügt, das sind freilich Arbeiter, aber eben auch nur dann, wenn man einen Gang auf die Börse oder einen Federstrich eine Arbeit nennt ! Man bezeichnet diesen vornehmen Arbeitslohn als Unternehmergeinn und rechtfertigt denselben mit dem Risiko, dem der Unternehmer unterstellt ist. Die Unbilligkeit liegt auch natürlich nicht im Vorhandensein dieses Gewinnes überhaupt, sondern nur in seiner oft wirklich unsittlichen Höhe. Es ist nicht zu läugnen, dass unser Wirthschaftssystem Erwerbsarten kennt, welche ganz dazu angethan sind, die Weihe und Heiligkeit des Eigentums zu prostituiren. Es gibt heute eine Art von Eigentum, dessen unlautere Herkunft es entschuldbar macht, wenn die besitzlose Masse gegen seine Anerkennung sich sträubt. Die betreffenden Eigentümer sollten zum mindesten Schamgefühl genug besitzen, um sich nicht als nachahmenswerthes Beispiel zu

empfehlen und zu behaupten, ihr Reichtum sei das Resultat ihrer Arbeit. Derartige Schamlosigkeiten dienen höchstens dazu, die Ehre der wirklichen Arbeit empfindlich zu kränken und der sozialistischen Agitation Vorschub zu leisten.

Und dann existirt ja noch ein mächtiger Hebel der ökonomischen Wohlfahrt, der sich wenigstens als mittelbar Kapital erzeugender Faktor aristokratisch neben die mühselige Arbeit hinstellt. Kredit heisst das Zauberwort! Diesen Kredit geniesst der Reiche, er kann ihn anspannen und thut es auch meist, je reicher er ist, in um so strafferer Weise. Steht vielleicht dieses Hilfsmittel, welches die Kunst lehrt, stets reicher zu werden, dem Arbeiter auch nur einigermaßen zu Gebote? Teilweise liegt die Kreditlosigkeit der arbeitenden Klassen in der Natur der Sache und ist um deren willen Niemand anzuklagen. Wer Kredit gibt, sieht auf Sicherung: Sicherung aber liegt in der Vermögensexistenz des Schuldners, einem vermöglichen Schuldner Geld zu produktiven Zwecken zu geben, ist also eine fehlerlose, anzurathende Spekulation. Der Arbeiter hat nun freilich keine sachliche Unterlage für seinen Kredit, keinen Realkredit; er ist mehr oder minder auf den Personalkredit beschränkt. Man hat auch, weil man einsah, dass die Kreditlosigkeit wie ein Alp auf den unteren Volksklassen lastete, die Wuchergesetze beseitigt und damit die grosse Menge für mündig in wirtschaftlichen Dingen erklärt. Man hat es dem Urtheile des Einzelnen überlassen, den Preis zu bestimmen, den er für die Benützung fremder Produktivkräfte zahlen zu können glaubt und hat es Jedem freigestellt, die Unterlage zu wählen, auf Grund deren er Kredit beansprucht. Warum also für den Arbeiterstand ein Ausnahmsgesetz schaffen, wie es im Reichsgesetz des 21. Juni 1869 enthalten ist, das Verbot der Beschlagnahme des noch nicht fälligen Arbeitslohnes betreffend? Die einzige sachliche Unterlage des Arbeiterkredits ist die Verpfändung der künftigen Arbeitserträge. Diese Grundlage hat man dem Arbeiter, und zwar dem tüchtigen in gleicher Weise wie dem leichtsinnigen,

einfach genommen und zwar im Interesse der Arbeitsherren und der Gerichte, denen die vielen Beschlagnahmen lästig wurden. Selbst eine so leidenschaftslose Autorität wie Roscher gibt dies mit dürren Worten zu. *Laissez faire, laissez passer!* Die Manchesterpartei, die in den gesetzgebenden Körpern so zahlreich vertreten ist, sollte sich doch billigerweise die Inkonsequenz ersparen, ihre Maxime da zu verläugnen, wo sie ihr Unbequemlichkeiten verursacht. Dieses Reichsgesetz ist um so unbilliger, als man hier dem Arbeiterstande gerade dasjenige Hilfsmittel nimmt, dem die Unternehmer und Kapitalistenklasse einen so grossen Teil ihrer Erfolge und Reichtümer dankt.

Rekapituliren wir kurz: Die Trostgründe, welche die Manchesterpartei den Klagen der Arbeiter gegenüberstellt, sind unzureichend, teilweise sogar naiv. Mit der reinen Bewunderung unseres prachtvollen Wirtschaftssystems kommen wir nicht durch die sozialen Klippen. Es ist einmal unläugbare Thatsache, dass die arbeitenden Klassen diese Bewunderung durchaus nicht teilen. Selbst wenn die sozialen Uebel in der That gar nicht vorhanden wären, sollte die Manchesterpartei politische Klugheit genug besitzen, um mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen und Zeitströmungen gerecht zu werden, denen sich auf die Dauer Niemand entziehen kann.

Es war der neuesten Zeit vorbehalten, wiederum eine angebliche Panazee für alle wirtschaftlichen Leiden zu erfinden. Man hob das neue Prinzip triumphirend aufs Schild unter der Firma der „Selbsthilfe“. Das Wesen der Sache ist mit diesem Schlagworte nur ungenau bezeichnet. Der Gedanke der Selbsthilfe ist nicht originell, er lag schon im Manchestersysteme; allein er wurde klarer und gerechter durchgebildet durch seine Verbindung mit einem anderen gewaltigen Prinzip, das uns gleichfalls die Neuzeit geboren hat, mit dem allbekannten Assoziationsprinzip. Ohne die Assoziation ist der Gedanke der Selbsthilfe wertlos; unter deren Einfluss aber erweitert sie sich zur Gesellschaftshilfe, der wir manche grossartige Institution,

manche tief eingreifende Verbesserung unseres wirtschaftlichen Lebens verdanken. Man thut wohl, die negative Wirkung dieses Prinzips von der positiven zu scheiden. Der Schwerpunkt liegt in der ersteren. Die Selbsthilfe ist eine Waffe, ein Kriegsmittel für den Arbeiter, um besser ausgerüstet den sozialen Kampf mit dem Kapitalisten zu bestehen; aber sie ist keine Institution des Friedens, der gegenseitigen Versöhnung! Die Anwendung der Selbsthilfe feiert ihre grössten Triumphe nicht da, wo es gilt, den Arbeiter als ebenbürtigen Konkurrenten dem Kapitalisten gegenüberzustellen; sondern da, wo es gilt, den letzteren zu schädigen. Wer den Arbeiter auf die Selbsthilfe allein verweist, der proklamirt damit das soziale Faustrecht, den perpetuirlichen Krieg! Die Strikes verdeutlichen uns diess Verhältniss am allerklarsten. Die Strikes sind organisirte Massenselbsthilfe. Arbeitskäufer und Verkäufer werden dabei in die Rolle gegenseitiger Feinde gedrängt, welche stets auf der Lauer liegen, um die ungünstige Situation des Gegners auszubeuten. Der Arbeitsherr streicht die momentan erzwungene Lohnerhöhung sofort, wenn er günstige Konjunkturen z. B. ein erhöhtes Arbeitsangebot sich nahen sieht; der Arbeiter andererseits verdoppelt seine Forderungen, wenn er den Arbeitsherrn in Verlegenheit erblickt. Von gegenseitiger Rücksichtnahme, von sogenannter Interessenharmonie ist gar keine Spur vorhanden. Die nach bedeutenden Strikes regelmässig sich steigernde wechselseitige Erbitterung beweist zur Genüge die aggressive Natur dieses Prinzips.

Wir sind weit entfernt, die Nützlichkeit der positiven Schöpfungen dieses Systems zu verkennen. Schulze-Delitsch, der unermüdlische Arbeiterfreund, hat in Deutschland eine grosse Zahl auf Selbsthilfe basirender Einrichtungen für die arbeitenden Klassen geschaffen. Konsumvereine, Krankenkassen, Vorschusskassen, Produktivgenossenschaften u. s. w. Gewiss ein äusserst dankenswerthes Bestreben mit teilweise sehr erfreulichen Resultaten! Gleichwohl sind sie alle mehr oder minder unzureichender Natur und haben jedenfalls ein zu

beschränktes Anwendungsgebiet, um das Universalpflaster für alle sozialen Wunden abgeben zu können. Dem Handwerkerstande, dessen Geschäftsbetrieb wenig stehendes Kapital erfordert, hat man allerdings mit der Produktivgenossenschaft den Weg gezeigt, wie er die Rollen des Arbeiters und Unternehmers in Einer Person vereinigen und sich auf diese Weise den Unternehmergewinn sichern könne; in allen Geschäftszweigen jedoch, wo das stehende Kapital, die Maschine, dominirt, wo die menschliche Arbeitskraft nur 'nebensächlich in Betracht kommt, also in allen Zweigen der Fabrikindustrie, ist die Produktivassoziation ein Ding der Unmöglichkeit. Der Fabrikarbeiter ist genöthigt, vorzugsweise die negative Seite des Prinzips der Selbsthilfe zu seinen Gunsten auszunützen, also möglichst oft zu striken. Man kann ihm den Gebrauch dieses Mittels weder verwehren, noch auch in vielen Fällen abrathen. Aber man wird zugeben müssen, dass durch diese massenhaft vorkommenden Arbeitseinstellungen weder die Gesamtproduktion gefördert, noch die Verbissenheit gemildert wird, welche die Versöhnung der sozialen Gegensätze so ungemein erschwert!

Man erkennt leicht, dass die Spitze dieses Systems gegen die zweite der von uns geschilderten Parteigruppen, gegen den wissenschaftlichen Sozialismus, gerichtet ist. Der letztere verweist an den Staat und ernennt diesen auf Kosten der besitzenden Klassen zum Wohlthäter des Arbeiterstandes; die Anhänger der Selbsthilfe überlassen den Arbeiter völlig sich selbst, gestatten ihm aber die unbeschränkte Freiheit, sich mit Gleichgesinnten friedlich zu verbinden, um gemeinsam sein Klasseninteresse dem Kapital gegenüber zu vertreten. Schroffere Gegensätze als Selbsthilfe und Staatshilfe sind kaum denkbar.

Die soziale Frage ist damit in ein Stadium getreten, welches mehr als je die Bildung einer Mittelpartei begünstigen muss. Der akademische Lehrsaal war die Stätte, von welcher aus diese Mittel-

partei ihre Thätigkeit begann. Männer der Theorie, deren Stellung und wissenschaftlicher Ruf eine jede vernünftige Missdeutung fern halten, haben mit grösserer Offenheit, als es die akademische Nationalökonomie bisher über sich gewann, einen Teil der sozialistischen Postulate einerseits als berechtigt anerkannt und andererseits den blühenden Optimismus des Manchesterwesens auf das richtige Mass herabgedrückt. Diese vermittelnde Reformbestrebung ist zu jung, *tim sine ira et studio* betrachtet zu werden. Die extremen Parteien, deren Versöhnung sie anzubahnen sucht, wissen ihr vorläufig wenig Dank. Die Sozialdemokratie weist höhnend auf sie hin, als auf die neueste Wandlung des kapitalistischen Liberalismus; die Manchesterpartei sucht ihre Bestrebungen als sozialistisch zu brandmarken und belegt in Folge dessen die Vertreter dieser Richtung mit dem Ehrentitel: die Kathedersozialisten. Sollten die Manchestermänner vielleicht eine Ahnung davon haben, dass diese zahme Abart akademischer Sozialisten ihnen gefährlicher werden dürfte, als die ganze leibhaftige Sozialdemokratie? Wir wenigstens erblicken in der Berufsstellung dieser Männer die sichere Gewähr für den endlichen Sieg ihrer ökonomischen Anschauung.

Folgendes sind die Grundzüge des neuen Programms : Die Kathedersozialisten verlangen Staatshilfe in sozialen Dingen, aber eine Staatshilfe ganz anderer, vernünftigerer Natur als der wissenschaftliche Sozialismus. Der Staat soll helfen nicht durch Almosen und Geschenke, sondern durch Realisirung von Gesetzen und Institutionen, welche geeignet sind, die fieberhaft erregte Erwerbsthätigkeit wiederum in ruhigere, sittlichere Bahnen zurückzulenken. Immer und immer wieder wird von ihnen die so arg vernachlässigte ethische Seite der Nationalökonomie betont und auf das sittliche Element hingewiesen, welches das Erwerbsleben durchgeistigen und, zu höheren Kulturzwecken verklären soll. Die Verbreiter dieser Lehre wären wohl dem Prediger in der Wüste vergleichbar, wenn sich nicht der Apostrophe an das Sittlichkeitsgefühl der besitzenden Klassen der weit nachdrucksamere Appell an ihre politische Klugheit beigesellen würde.

Der Eisenacher Congress hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese junge Reformrichtung gelenkt und die Partei als solche in das öffentliche Leben eingeführt. Es war eine zwingende historische Nothwendigkeit, welche ihre Bildung erst jetzt erlaubte. Das neue deutsche Reich steht nunmehr da als ein mächtiges festgefügtes Staatsgebilde, dem wir manche wichtige Aufgabe vertrauensvoll überlassen haben; warum sollten wir jetzt von der endlich erreichten Centralgewalt nicht - auch die Lösung sozialer Probleme begehren dürfen? Von kathedersozialistischer Seite ist sogar der noch weiter gehende Vorschlag gemacht worden, nicht nur den Staat, sondern die Staaten überhaupt als mitwirkende Faktoren bei der Lösung heranzuziehen und einen Teil der Productionsverhältnisse auf dem Wege internationaler Verträge zu regeln. Wir halten den Vorschlag für vorläufig nicht durchführbar. Die Wirthschaftspolitik einer Regierung wird stets auf das innigste von der jeweiligen Staatspolitik beeinflusst. Nun ist aber im Wirthschaftsleben vielleicht eine Solidarität der internationalen Interessen denkbar, nie, und nimmer aber im politischen Verkehr. Darum sind wir vom Ideale einer Weltwirthschaft noch so weit entfernt wie von deren nothwendiger Grundlage, dem Weltfrieden. Prinzipiell ist es gewiss richtig, dass die Vielheit der jetzigen Volkswirthschaften einst in die höhere Einheit der Weltwirthschaft überzugehen bestimmt ist und man mag desshalb immerhin derartige Verträge als den Zielpunkt idealer Wünsche im Auge behalten ; aber die jetzt lebenden Generationen werden wohl darauf verzichten müssen, diese neue Aera zu erschauen.

Es ist eine lange Reihe von Vorschlägen, welche in den kathedersozialistischen Schriften als Reformmittel innerhalb des einzelnen Staates angerathen werden. Wir beschränken uns darauf, die Mehrzahl derselben zu registriren, um nur bei den wichtigsten kurz zu verweilen. Einführung einer vollständigen Fabrikgesetzgebung mit kontrolirenden Fabrikinspektoren, Errichtung von Schiedsgerichten und Arbeitsämtern als vermittelnde Behörden zwischen Arbeitgeber und

Nehmer, staatlicher Arbeiterversicherungszwang, unentgeltlicher Schulunterricht, Arbeiterstipendien, Volksbibliotheken u. s. w. sind gewiss Massregeln, welche der Staat in seiner Gesetzgebung und Verwaltung durchführen kann, ohne die Basis der jetzigen Gesellschaftsverhältnisse erheblich zu verrücken. Wichtiger allerdings und in unser Wirthschaftssystem einschneidender wären folgende Reformen: Annahme eines neuen Lohnsystems, Abkürzung der Arbeitszeit und Fixirung derselben durch einen Normalarbeitstag, und endlich Durchführung des, sozialistischen Steuerprogramms.

In ersterer Beziehung können die in England mit so ungewöhnlichem Erfolge in's Werk gesetzten Teilhaberschaften (partnerships) zum Muster dienen. Dieses Lohnsystem gleicht an Einfachheit dem Ei des Columbus und ist in der That das Einzige, welches die so viel besprochene Interessenharmonie zwischen Kapital und Arbeit verwirklicht. Der Arbeiter hat Einsicht in den Geschäftsbetrieb und erhält ausser seinem Taglohne am Schlusse des Rechnungsjahres eine gewisse Quote des Reingewinnes. Durch das Interesse, welches er an der Blüthe des Geschäftes nimmt, gewinnt seine Existenz eine wohlthätige Sesshaftigkeit, welche überdiess noch dadurch gesteigert werden kann, dass man das Geschäft in eine Aktiengesellschaft verwandelt und den Arbeiter zum beteiligten Aktionär macht. Die Aussicht auf die ihn treffende Tantieme oder Dividende bildet für ihn den Sporn einer erhöhten Arbeitsthätigkeit. Diese Einrichtung erfordert natürlich zu ihrer Lebensfähigkeit reges Pflichtbewusstsein auf beiden Seiten und vor Allem eine gerechte Festsetzung der Gewinnverteilung. Bei Gegebensein dieser Voraussetzungen liegt die Vorzüglichkeit dieses Systems in dem Umstande, dass die ökonomische Existenz des Arbeiters sich wesentlich verbessert, ohne dass der Unternehmer einzubüssen braucht, indem die durch den erhöhten Wettstreit gesteigerte Production den Ausfall ersetzt, welchen der Unternehmer als Gewinnquote seinen Arbeitern hinauszahlte. Ungefähr den gleichen Erfolg erzielt die zweite der von uns angeführten

Reformen: Die Abkürzung der Arbeitszeit. Auch hier sind die englischen Beispiele lehrreich. Englische Fabrikherren, deren Menschenfreundlichkeit grösser war als die Furcht vor dem angeblichen Risiko, fanden durch diese Massregel ihr 'eigenstes Interesse gefördert, indem sich der Ausfall an Arbeitszeit durch die gesteigerte Arbeitsintensität oft mehr als ersetzte. Die staatliche Feststellung eines Normalarbeitstages ist bekanntlich derjenige Punkt, gegen welchen sich die Manchesterpartei am allerheftigsten sträubt. Gleichwohl hat sich auch hier die berechtigte Agitation Schritt für Schritt Anerkennung erzwungen und es wäre schliesslich wohl heilsamer, wenn der Staat ein für allemal eine etwas kürzere Arbeitszeit dekretirte, als wenn diese Massregel durch vereinzelte Strikes zu ungleicher Zeit und in ungleicher Weise sich Eingang verschafft und auf diese Art das Gleichgewicht der Bedingungen, unter denen die einzelnen Unternehmer produziren, erheblich gestört wird. Ueberdiess sind die Befürchtungen der Manchesterpartei über die aus der Kürzung der Arbeitszeit resultirende Konkurrenzunfähigkeit der einheimischen Produzenten auf fremden Märkten um so übertriebener, als das Verlangen nach kürzerer Arbeitszeit eine internationale Forderung des Arbeiterstandes ist, der sich die Arbeitsherren aller Länder mit mehr oder minder Widerstreben zu fügen beginnen. Es sind Folgen äusserst wohlthätiger Natur, welche aus der Verallgemeinerung dieser Massregel für den Arbeiterstand entspringen. Nur, wenn dem Arbeiter Mussestunden übrig bleiben, ist es möglich, ihn aus dem „engen Berufsgelände wieder zu höheren allgemeineren Ideen emporzuheben“, und auf diese Weise den physischen und psychischen Nachteil zu paralysiren, den unsere hochentwickelte Arbeitsteilung auf die Persönlichkeit des Arbeiters übt. Sein Familienleben, die Erziehung seiner Kinder würden dadurch unendlich gewinnen. Die so nützlichen Arbeiterbildungsvereine sind Institutionen, deren Möglichkeit und Gedeihen Hand in Hand mit der Abkürzung der Arbeitszeit geht. Die besseren Gesellschaftsklassen sollten überhaupt der Organisation und Wirksamkeit dieser Vereine eine er-

höhere Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist von ihrer Seite ein be-
dauerlicher Hochmuth, wenn sie sich so ängstlich von diesen Ein-
richtungen fernhalten und jeden persönlichen Umgang mit den
arbeitenden Klassen vermeiden. Das Klassenbewusstsein wird dadurch
im Arbeiter rege erhalten und er vergisst zu leicht, sein Wohl und
Wehe im Zusammenhange mit dem der übrigen Gesellschaft zu be-
urteilen. Deutschland besitzt im Berliner Handwerkerverein eine
geradezu mustergiftige Einrichtung dieser Art.

Wenn übrigens nicht alle Zeichen trügen, so hat die letzte
der bezeichneten Reformen, die Aenderung unseres Steuersystems, die
meiste Aussicht auf baldige Durchführung. Theorie und Praxis be-
finden sich über die Haltlosigkeit der jetzigen Steuerverfassung
in merkwürdiger Uebereinstimmung. Man macht den ärmeren Klas-
sen wahrlich keine Konzession, wenn man die längst verurteilten
indirekten Steuern endlich beseitigt und eine gerechtere Anlegung
der direkten besorgt. Ein längeres Aufschieben dieser Reform heisst
eine einfache Forderung der Billigkeit zurückweisen. Spätere Gene-
rationen werden sich wundern, in unserem Zeitalter noch die wichtig-
sten Lebensbedürfnisse besteuert zu finden, während der Handel mit
Mobiliarwerten, das Börsengeschäft, frei ausgeht! Heute umgibt
man sich durch eine derartige Reform vielleicht noch mit dem
Heiligenscheine der Grossmuth, der sich einige Jahre später wohl
kaum mehr so wohlfeil erwerben liesse.

Es kann überhaupt nicht oft genug betont werden, dass es
eben nur Eine Möglichkeit gibt, die sozialen Wirren einem ver-
söhnlichen Schlusspunkte zuzuführen. Diese Möglichkeit heisst: Be-
schränkung der überwuchernden Erwerbssucht und Bruch mit dem
blinden Optimismus, der jetzt noch so Viele gefangen hält und ihnen
die Erkenntniss der Wahrheit benimmt. Vor Allem aber sollte nie
und nimmer die Denkbarkeit eines friedlichen Ausgleiches geläugnet
werden. Es ist zum mindesten eine leichtsinnige Frivolität, wenn

man aus den Reihen derjenigen Gesellschaftsklassen, die sich heute
noch auf Grund der thatsächlich bestehenden Machtverhältnisse sicher
fühlen, mitunter den Ausspruch hört, die sozialen Uebel seien unlös-
bare Disharmonieen, die soziale Frage sei eine einfache Machtfrage.
Unabsehbares Elend liegt in der Zukunft, wenn diese Anschauung
sich mehr und mehr als Dogma dem Bewusstsein der besitzlosen
Massen aufdrängt. Mit dieser Denkweise, die nicht nur den Verzicht
auf eine jede versöhnliche Bestrebung, sondern selbst den Mangel des in
dieser Angelegenheit so dringend nothwendigen guten Willens ent-
hält, räumt man dem Gegner das Recht ein, die Gewalt als einzige
Hilfe zu betrachten und gegebenen Falles auch wirklich zu erproben.
Jetzt freilich würde das Heer, dieser letzte und schliesslich einzig
verlässige Garant der bestehenden Ordnung, einen jeden Versuch
zur Anarchie mit eiserner Faust niederhalten. Aber auch hier sollte
man sich erinnern, dass das deutsche Heer vermöge seiner Zusammen-
setzung eine Waffe von höchst zweischneidiger Natur ist. Man hat
so oft rühmend gesagt, das deutsche Heer repräsentire das deutsche
Volk in Waffen. Gerade desshalb aber ist man dieses Heeres eben
auch nur so lange sicher als man sicher sein darf der bürger-
lichen Zufriedenheit wenigstens der überwiegenden Mehrzahl dieses
bewaffneten Volkes.